

Nach all dem Vorstehenden bietet die Bayreuther Stadtkirche, die als einziges Bauwerk der Stadt noch aus dem Mittelalter in die Gegenwart hereinragt, in ihrem imponierend weiträumigen Innern (Decho) heute nur noch ein schwaches Abbild von dem, was sie ehemals vor der Reformation und dann wieder vom 17. bis tief ins 19. Jahrhundert hinein gewesen war. In ihrer so reichen künstlerischen Vergangenheit spiegelt sich die Kunstgeschichte des zugehörigen Landes wieder. Höhen Reiz gewähren auch die in die älteren Bayreuther Gotteshausrechnungen reichlich eingestreuten kulturgeschichtlich wertvollen Notizen, deren besonders für die Ortsgeschichte interessante Verwertung in diesem auf die Kunstgeschichte beschränkten Rahmen und um Weichschweifigkeit zu vermeiden unterbleiben mußte!).



## Weichstpiel

Ein fränkisch Lied von H. G. Conrad

Herr Walter von der Hogeiseld  
 viel Lust (hat er) viel Hertzleid  
 in seinem harten Leben.  
 Für Kampf und heldisch Sühnenspiel  
 gewann er hoher Ehren viel.  
 Doch Ungunst auch darunter.

In Würzburgs Toren fand er Ruh,  
 zog von dem Fuß den Wanderstuh,  
 und schloß die hellen Augen.  
 Die Dame und sein gutes Schwert,  
 das manches Felendes Schopf verzehrt,  
 wem sollten sie nun tragen?

Jahrhundert zogen viel ins Land,  
 doch fand sich keine Künstlerhand,  
 Herrn Walters Erb zu weihen.  
 Bis endlich der Bayreuther kam,  
 von Würzburg Kühnen Kaffing nahm,  
 geführt von Walhalls Weibern.

Er griff nach Walters Schwert und Spiel,  
 schuf deutscher Kunst neu' Weg und Ziel —  
 hel, das war Mäher-Singen!  
 Bayreuth nahm sein Geheimsatz auf.  
 Da Frankenland, im Heldenlauf  
 der Jettei reich Goldbringen!

Kun steht der deutschen Kunst zum Ruhm  
 Germanen-Gottes Heiligtum  
 als Weichstpiel gegründet.  
 Ein Opferfeuer, ewig rein,  
 setzt, hallet Erd' und Himmel ein:  
 Die Welt steht hell entzündet!



## Siegfried Wagner als schaffender Künstler

Von Fritz Söhner, Bayreuth



Es gibt wohl keinen schaffenden Musiker, dessen Namen so allgemein bekannt ist und den zugleich so wenige richtig kennen und gerecht beurteilen wie Siegfried Wagner. Immer wieder kann man das Gleiche erleben: man hört wegwerfend über sein Schaffen reden und fragt man dann: „Kennen Sie eines seiner Werke etwas genauer?“, so erfolgt mit erstaunlicher Regelmäßigkeit die Antwort: „Nein, das nicht, aber — es heißt doch überall . . .“ Und dann wird meist kühn behauptet, Siegfried Wagner sei eigentlich nur aus Verpflichtung gegen den großen Namen seines Vaters auch unter die Opernschreiber gegangen, etwa so, wie früher die Söhne gewisser Kreise nur Gardeoffiziere werden konnten — als ob man 12 solche große Werke (Dichtung und Musik) hervorbringen könne ohne aus innerem Beruf Musikdramatiker zu sein<sup>1)</sup>. Von anderen noch viel kräftigeren Einwänden sei gar nicht erst angefangen. Erkennt man schon Siegfried Wagner überhaupt nur widerwillig die Berechtigung zu eigenem Schaffen zu, so läßt man ihn gewöhnlich auch nicht als selbständige Künstlerpersönlichkeit gelten, sondern mißt ihn immer an seinem Vater und kommt so zu einer ganz schiefen Beurteilung. Wäre er irgend ein beliebiger Mensch jenseits der Parteien Haß und Günst, man stünde anders zu seinem Schaffen und ließe ihm die Gerechtigkeit widerfahren, auf die er wie jeder andere Anspruch hat.

Wer seine Schöpfungen unbefangen auf sich wirken läßt, muß merken, daß sein künstlerisches Gesicht ganz anders ist wie das seines Vaters. Das ist allerdings klar: seine Werke sind in dieser Form ohne Richard Wagner nicht denkbar. Aber das gilt so ziemlich für jeden Musikdramatiker der Gegenwart, jeder bedient sich mehr oder weniger des dramatischen Stils, der dramatischen Sprache, die Richard Wagner geschaffen und dasselbe tut Siegfried Wagner auch. Gewiß gibt es bei ihm Stellen, die unmittelbar auf Richard Wagner zurückstrahlen, die im engeren Sinn Wagner'sche Färbung haben, aber sie sind gar nicht so zahlreich, daß sie für das Ganze beherrschend würden, und vor allem stellen sie keineswegs die stärksten Teile seiner Werke dar. Seine Eigenart liegt in ganz anderer Richtung. Was ihn von seinem Vater unterscheidet, ist, daß wir bei ihm im ganzen wenig von jenem erhabenen Pathos finden, von dem Richard Wagners Musikdramen getragen werden, nichts von jener gewaltigen Welt der Götter

<sup>1)</sup> Als 12. ist eben „Der Schmied von Norientburg“ erschienen.